

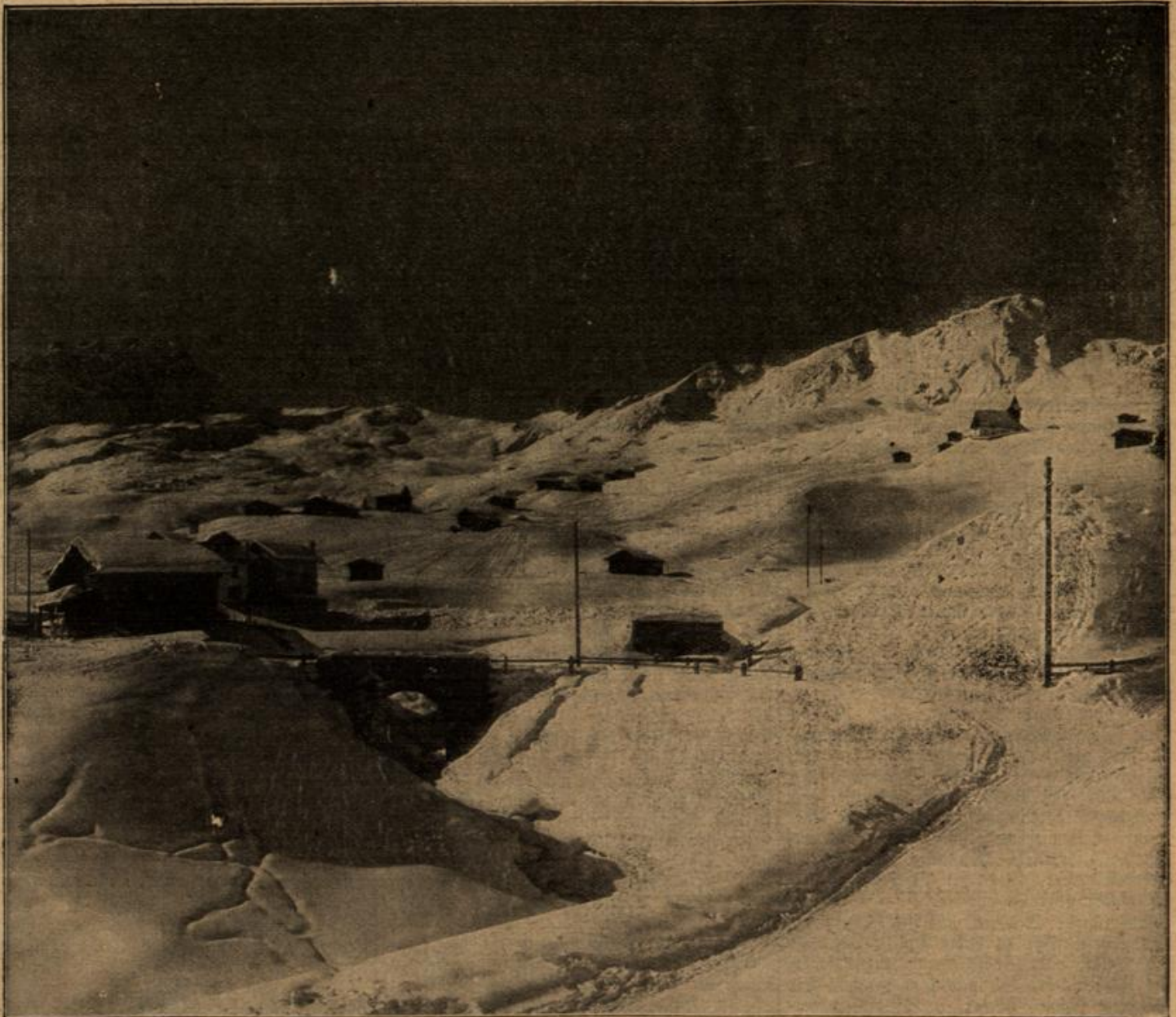
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 4

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Der Luftkurort Arosa (1800 Mtr. ü. M.) in Graubünden. Das Brückli Inner-Arosa. Im Hintergrunde das Etsigellände von Arosa.



it dem scharfen Blicke des Kriminalisten nahm er auch von der kleinsten Einzelheit einen bleibenden Eindruck in sich auf. Das Zimmer war einfach, aber nicht ohne eine gewisse Eleganz eingerichtet. Daneben herrschte in ihm eine fast strupöse Reinlichkeit. Die Fenster Scheiben spiegelten, die Metallbräute des Käfigs, in dem der Kanarienvogel unbekümmert um den Fremden seine Sangesübungen fortsetzte, blühten in der Sonne in allen Regenbogenfarben. Der Fußboden war, soweit ihn nicht die Läufer bedeckten, glänzend gebohnt, die einfachen Möbel waren mit hübsch gestickten Schönern überdeckt, Fächerpalmen standen in den Ecken und neben dem großen Spiegel, hübsche Bilder, Stickerien, ein dichtgefülltes Bücherregal hingen an den Wänden.

Dazwischen waren Nippes verstreut, an sich wertlos, aber in jener sinnigen Weise angebracht, welche die Frau kennzeichnet, und so den behaglichen Eindruck erhöhend. Auf einem Nähtischchen am Fenster lag eine angefangene Arbeit und ein aufgeschlagenes Buch, davor stand in einer zierlichen Porzellanvase ein Strauß Maiglöckchen und Flieder.

Ein anmutiges Familienheim, von fleißigen und geschickten Händen in Ordnung gehalten — — —

Familienheim! Frauenhände! Alexander Willersfeld fuhr, als er sich diese Worte wiederholte, unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen, als habe er dort einen schneidenden Schmerz verspürt. Rasch wandte er sich um und trat wieder auf den Flur hinaus.

* * *

Vergerlich sah er sich hier um. Das ganze Haus schien wie ausgestorben — sollte er ununterrichteter Dinge wieder umkehren müssen?

Doch — Gott sei Dank! — da nahen ja Schritte durch den Garten — gewiß Herr Rowing — nein! ein stämmiges Dienstmädchen, einen Korb am Arme, erschien im Rahmen der Türe. Es stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus und seine rotblühenden Wangen färbten sich noch höher, als es den Fremden erblickte.

„Ich wünsche Herrn Rowing zu sprechen — wollen Sie so freundlich sein, mich anzumelden?“

„O, der Herr Steuereinnnehmer ist noch nicht heimgekommen, aber Fräulein Konstanze ist hier, gleich da in der Küche — ich will es ihr sagen.“ Und das Mädchen öffnete eine Tür zur linken Hand so weit, daß auch der Staatsanwalt in das Innere einer kleinen netten Küche blicken konnte, und rief hinein: „Fräulein Konstanze, da ist ein fremder Herr, der den Herrn Steuereinnnehmer sprechen möchte.“

Ein junges Mädchen, das sich bislang am Herde beschäftigt zu haben schien, zog rasch ein Gefäß etwas vom Feuer zurück, warf die Küchenschürze ab und kam heraus. Ein blendend schönes Wesen — Willersfeld verbeugte sich rasch und so tief, wie er es

auch vor einer Gräfin nicht ehrerbietiger hätte tun können.

„Fräulein Rowing — ich habe doch die Ehre?“

„Ich bin Konstanze Rowing,“ entgegnete sie freundlich, und rasch das kleine Vorzimmer durchmessend, öffnete sie mit einer einladenden Handbewegung die Tür zum Wohnzimmer, das der Staatsanwalt vorhin mit so indiscretem Interesse gemustert hatte, wieder.

„Gestatten Sie, daß auch ich mich Ihnen vorstelle, mein Fräulein — ich bin der Staatsanwalt von Willersfeld aus Wien und möchte mit Ihrem Herrn Vater in einer wichtigen Angelegenheit einige Worte sprechen.“

Die Miene des jungen Mädchens zeigte keinerlei Ueberraschung, es neigte den Kopf mit der kühlen Gelassenheit einer Welt-dame.

„Mein Vater befindet sich leider noch im Bureau, dürfte aber jeden Augenblick heimkommen — wollen Sie ihn hier erwarten, Herr von Willersfeld, und solange mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen. Entschuldigen Sie nur, daß Sie nicht sofort bemerkt wurden, — ich hatte das Mädchen ausgeschiedt und selbst Ihr Kommen überhört. Ich besitze nämlich keine Köchin und muß mich selbst um die kulinarischen Angelegenheiten annehmen,“ schloß sie mit leichtem Lachen.

„Was Ihnen keinesfalls zur Unehre gereicht, mein Fräulein,“ entgegnete der Staatsanwalt ernst.

Fräulein Konstanze verzog den feinen Mund ein wenig hochmütig, das Lob schien sie mehr zu ärgern als zu freuen. Doch bat sie den Gast artig, Platz zu nehmen, und führte das Gespräch gewandt fort.

Die „kleine Landpomeranze“ mußte eine gute Erziehung genossen haben. Sie schien überhaupt alle Eigenschaften zu besitzen, die Alexander Willersfeld an Frauen am höchsten schätzte. Die Einrichtung des Zimmers, der einfache, graue, aber fleißige Hausanflug, den sie trug, zeigte Geschmac und Sinn für Nettigkeit, die Beschäftigung in der Küche von wirtschaftlichem Sinn, ihr feines ungezwungenes Benehmen von Takt und Weltgewandtheit.

Alexander betrachtete die junge Dame mit einem ihm selbst nicht ganz klaren Interesse. Sie war reizend, aber in anderer Art, als einst Adelaide. Ihr feingeschnittenes Gesichtchen zeigte kein süßliches Kolorit, wohl aber entzückende Farben, prachsvolles blondes Haar, mit einem ganz leisen Stich ins Rötliche, umgab in überreicher Fülle den kleinen Kopf und unter den schön gezeichneten dunklen Augenbrauen — eine seltsame, aber umso reizvollere Zusammenstellung — unter den langen Wimpern blickten tiefblaue Augen in deutscher Innigkeit hervor.

Der Staatsanwalt deutete ihr die Angelegenheit, die ihn hergeführt, in vorfichtiger Weise an, aber sie schüttelte den Kopf.

„Ich kenne den betreffenden Herrn nicht einmal dem Namen nach, da ich erst vor

einigen Monaten aus einem Schweizer Pensionat heimgekehrt bin. Ich kann Ihnen demnach auf keine Fahrt helfen, Herr Staatsanwalt.“ Es zuckte bei den letzten Worten halb spöttisch, halb mutwillig um ihre Mundwinkel.

Willersfeld biß sich auf die Lippen — es war dem gewiegten Kriminalisten nicht angenehm, sich von der kleinen Provinzlerin durchschaut zu sehen. Doch wählte er das Beste, was er tun konnte, und ignorierte die Bemerkung.

„Haben Sie kein Heimweh nach der freien Schweiz, Fräulein Rowing?“

„O — es war schön in Vausanne, gewiß, aber ich bin doch gerne heimgegangen. Dort war ich eben nur unter Fremden und hier habe ich meinen Vater.“ Es leuchtete warm in den blauen Augen auf bei den letzten Worten. Der Staatsanwalt sah es und fühlte sich selbst davon berührt.

„Die Heimat des Menschen ist ja nicht dort, wo die Welt schön ist, sondern wo er sich geliebt weiß, wo er seine Pflichten hat.“

Willersfeld nickte ernst und blickte traumverloren vor sich nieder.

Eine Pause entstand.

„Nach Ihrer Frage zu schließen, scheint Ihnen unser Städtchen nicht eben zu gefallen, Herr von Willersfeld?“ unterbrach Fräulein Rowing dieselbe neidend.

„Aber gewiß, mein Fräulein, ich finde daselbe reizend,“ entgegnete der Gefragte hastig, aber mit einem merklichen Bufen des braunen Schnurrbartes.

Konstanze lachte — ein leises, melodisches Lachen.

„Diesmal waren Sie nicht offen, Herr von Willersfeld. Dafür will ich es sein und Ihnen gestehen, daß ich eine bessere Meinung von Ihrer Wahrheitsliebe gefaßt hatte, als Sie rechtfertigen.“

„Und wenn ich dieser Meinung nun in Bezug auf Wahrheitsliebe entsprochen hätte, würden Sie sie auch in anderer Beziehung festgehalten haben?“

„Die Mehrzahl der Menschen pflegt allerdings Offenheit als Unhöflichkeit aufzufassen, indessen keine Regel ohne Ausnahme, und wenn ich nun eine solche Ausnahme machen will?“

„Wollen Sie also wirklich hören, wie ich in Wahrheit von Ihrer Heimatstadt denke? Die Folgen auf Ihr Haupt.“

„Ich besteho jetzt sogar darauf.“

„Nun denn, ich finde das Nest entsetzlich und bitte mir das Rätsel zu lösen, wie es eine so — junge Dame,“ verbesserte er das Wort, das ihm auf der Zunge gelegen, „von Ihrer Geistesbildung hier aushalten kann?“

Fräulein Konstanze beeilte sich nicht mit der Antwort. Sie befestigte eine Haarnadel in ihrer hohen Frisur fester, wodurch sie dem Fremden Gelegenheit gab, ihre feinen, schöngeformten Hände zu bewundern — jedenfalls absichtlich, dachte der Staatsanwalt. Ein wenig kokett war die Kleine also auch, aber das schadete nichts, es stand ihr sogar reizend. Und schließlich war es doch nur schmeichelfähig für ihn, den gereizten Mann, daß sie ihm gefallen wollte.

„Das spricht der Großstädter. Wir hier kennen nichts Besseres und finden uns drum mit den bescheidenen Verhältnissen sehr gerne ab.“

„Sie können hier doch nicht viel vergnüglichen Verkehr haben?“

„Es geht ja allerdings etwas still zu in Gerlingsau, aber das ist nach einer Seite hin auch wieder gut, es werden — dadurch größere Gelbtausgaben vermieden,“ hatte sie offenbar sagen wollen, besann sich aber noch rechtzeitig, biß sich auf die Lippen und verbesserte sich: „Ich meine, es wird der Familienstern mehr dadurch gewedt. Die Familie muß die rauschenden Vergnügungen ersetzen.“

Der Staatsanwalt zuckte zusammen und fuhr sich mit der Rechten über die Stirne, als wollte er eine unangenehme Erinnerung verwischen.

„Und wo das voll und ganz gelingt, verzichtet man gern auf das Hasten und Treiben der Geselligkeit.“

„Wollen Sie damit behaupten, daß in dem lebhaften Treiben der Großstadt ein inniger Familienanschluß unmöglich sei, Fräulein Rowing?“

„Nein, nicht unmöglich, das zu behaupten, wäre zu ungerecht, aber viel schwieriger durchzuführen. Die meisten Menschen neigen doch an und für sich zum Leichtsinne, nicht wahr? Besonders die Jugend. Was Wunder, wenn man sich von dem Vergnügungsstrome erst zerstreuen, dann mit fortreißen läßt? Hier kommt man gar nicht in die Versuchung.“

„Nur die Versuchung stiehlt die Charaktere.“

„Unter tausend Menschen vielleicht zehn, die anderen 990 unterliegen. Ich habe wenigstens nie sagen gehört, daß man in der Großstadt nur gefestigte Charaktere findet.“

„Gewiß nicht, aber sie zählt doch auch Tausende, welche die hohe Stufe, auf welcher sie jetzt im Leben stehen, nie erreicht hätten, ohne die geistigen Anregungen, die sie in ihren Kunstschatzen und Museen, in ihren Theatern und Konzerten bietet. Oder schätzen Sie diese so gering, mein Fräulein?“

„Diese Anregungen kann sich auch der Kleinstädter verschaffen, sofern er nur will, durch gelegentliche Reisen in die Hauptstadt. Deutzutage gibt es ja fast keine Entfernungen mehr. Natürlich kommt die Sache etwas teurer und man kann nicht so viel in sich aufnehmen, als bei ständigem Aufenthalte in der Hauptstadt, aber dafür schätzt man auch das Gesehene höher und ist die Erinnerung daran umso nachhaltiger und wohlthuender.“

Der Staatsanwalt blickte mit gesteigertem Interesse in das feine, hübsche Mädchen Gesicht.

„Kennen Sie unser Wien, Fräulein Rowing?“

„Ich war diesen Winter vierzehn Tage dort. Papa hat so lange Urlaub genommen, um mich in die Kaiserstadt ein wenig einzuführen. Nun, wenn ich sie auch nicht gründlich kennen gelernt habe, das war ja in dieser kurzen Zeit nicht möglich, so habe ich doch viel gesehen und gelernt, und heute noch bringt die Erinnerung daran eine angenehme Abwechslung in unser Stilleben.“

„Womit Sie selbst zugeben, daß die Großstadt doch auch ihre guten Seiten hat und nicht so schlecht ist, als Sie sie machen wollen,“ lächelte Willersfeld.

„Aber ich hatte gar nicht die Absicht, die Großstadt schlecht zu machen, Herr Staatsanwalt, ich wollte nur sagen, daß der Mensch mit dem vorlieb nehmen müsse, was ihm die Heimat Gutes bietet, anstatt sich das Leben mit dem Streben nach Unerreichbarem zu vergällen.“

„Sie würden sich also getrauen, den Thronen auch in dem Getriebe der Großstadt eine angenehme Häuslichkeit zu bereiten und nur maßvoll die geselligen Vergnügungen zu genießen?“

Konstanze drehte das Köpfchen ein wenig verwirrt zur Seite. Mit welcher seltsamen Blicke sie der Fremde betrachtete und welche ernste Wendung er dem harmlosen Gespräch gegeben hatte!

„Ich weiß nicht — vielleicht, nein, wahrscheinlich würde ich auch nicht besser sein, als tausend andere.“

„Vielleicht würden Sie aber auch nur einer festen, führenden Hand bedürfen, um in dem Strudel des Gleichgewichts nicht zu verlieren,“ entgegnete Willersfeld warm und nahm ihre Hand in die seine.

Konstanze zog sie dunkel erglühend zurück. Sie pries den Zufall, der gerade in diesem Augenblick ihren Vater in das Zimmer treten ließ.

Sie stellte die beiden Herren einander vor, und verfügte sich nach einer Entschuldigung gegen den Gast wieder in ihre Küche.

Der Staatsanwalt ließ einen schnellen, prüfenden Blick über den vor ihm stehenden gleiten und hatte sich sofort sein Urteil über ihn gebildet. Dieser Mann, mit den wohlwollenden, freundlichen Zügen und gewandten Manieren mochte ein angenehmer Gesellschafter sein, vielleicht besaß er auch ein tiefes Gemüt und umfassende Bildung, aber auf jeden Fall fehlte ihm durchgreifende Energie. Ein Schwächling, der auf Umwegen zu dem zu gelangen sucht, das ein anderer mit einem kurzen, festen: „Ich will!“ erreicht. Eigentlich etwas Entwürdigendes bei einem Manne, und über jeden anderen hätte Willersfeld sofort den Stab gebrochen,

hier aber fühlte er sich geneigt, nach Entschuldigungsgründen zu suchen. Wer weiß, was dem Manne die Charakterfestigkeit geraubt hatte? Und sicher hatte der Vater und Erzieher einer Konstanze sonst sehr liebenswürdige Eigenschaften, die über den Mangel dieser einen hinwegsehen ließen.

Auch der Steuereinnahmer schien Gefallen an seinem Besucher zu finden, ja, schließlich freunden sich die beiden Herren beinahe an. Den Zweck seiner Reise erreichte Willersfeld allerdings auch hier nicht, er brachte so gut wie nichts in Erfahrung, und noch vor einer Stunde hätte er sich schwer gedregert, daß er sie überhaupt unternommen. Jetzt dachte er gar nicht mehr daran, und als ihn, da er vor dem Morgen nicht abreißen konnte, der Steuereinnahmer einlud, den Nachmittag mit ihm und seiner Tochter zu verbringen, nahm er ohne Besinnen, ja freudig an.

„Dürfen wir also hoffen, Sie zum Nachmittagskaffee bei uns zu sehen? Meine Einladung klingt zwar etwas kleinbürgerlich, aber da wir nun doch einmal der großen Welt ferne sind, dürfen wir es uns wohl gestatten, uns über ihre Etikette hinwegzusetzen,“ sagte Herr Rowing scherzend. „Und schließlich, Herr von Willersfeld, langweiliger werden Sie es bei uns auch nicht finden, als überall in Gerlingsau.“

Dies war allerdings richtig. Als Willersfeld nach seinem Gasthose zurückschritt, öffneten sich auf beiden Seiten der Straße alle Fenster und Türen, um neugierige Augen auf den Fremden spähen zu lassen. Die primitiv gekleideten Kinder unterbrachen ihr Spiel auf der Straße, steckten die schmutzigen Finger in den Mund und lachten ihm nach. Vorhin hatte man ihn nicht so sehr beachtet, inzwischen aber mußte die Nachricht von der Ankunft eines Fremden, und anscheinend auch noch eines vornehmen Fremden, wie ein Lauffeuer durch den kleinen Ort gegangen sein.

Willersfeld empfand diese Neugierde sehr unangenehm, und da sie ihn auch im Gasthose belästigte, zog er sich mißmutig in sein Zimmer zurück und war froh, als er in der Kaffeestunde wieder in Rowings Wohnung gelandet war. Von ihr aus erschien ihm die Kleinstadt in einem angenehmeren Lichte.

Es saß sich aber auch behaglich in dem kleinen Wohnzimmer. Die Sonne blühte so freundlich durch die grünen Weinranken, welche die Fenster malerisch umschlangen, der Kaffeetisch war so einladend gedeckt und Fräulein Konstanze spielte in anmutigster Weise die Vitrine. Sie hatte zu Ehren des Besuches ein wenig Toilette gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bock-Importen. Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.

Nachdr. verb.

Dreihundertvierundsechzig Mark und sechzig Pfennige! Alle Haare möchte man sich austausen! Dreihundertvierundsechzig Mark und sechzig Pfennige! Und dabei geht's erst los übermorgen! O je, o je, und wenn ich noch zehn Töchter hätte und müßte sie alle auf dem Hals behalten, eine zweite Hochzeit richtete ich nicht wieder aus. Wenigstens nicht so eine wie diese!

Dieser etwas ausgebeulte Stoffsäufer kam von den Lippen des Adler-Apothekers Gottfried Strohschneider, der an seinem Pulse

saß und wieder zusammenrechnete, was die Hochzeitsvorbereitungen für sein einziges Kind, die hübsche blonde Erika, schon für Unsummen verschlungen hatten. Gottfried Strohschneider war nämlich ein alter Geiztrager, der alljährlich große Summen erübrigte, aber stets so tat, als werde er nächstens verhungern müssen.

„O ja,“ fiel verständnisvoll seine Haushälterin ein, die dem Alten im Sparen beinahe noch über war, „so 'ne Hochzeit kost' n Sündengeld! Aber was braucht's auch die halbe Stadt eingeladen zu werden...?“

„Klingenstein hat fünftausend Einwohner,

Susanne,“ belehrte sie Strohschneider, „und davon werden nicht mehr wie dreihundertfünfzig dabei sein. Die andern kommen von außerhalb!“

„Ja, aber die dreihundertfünfzig...“ „Sind lauter Leute, die ich aus schwerwiegenden Gründen nicht umgehen konnte. Oder soll ich mir vielleicht eine Konkurrenz-Apothekerei durch den Ausschluß auf den Hals laden lassen? Dann können wir uns nur gleich auf den Kirchhof bringen lassen. Dann ist alles aus!“

In diesem Augenblicke ertönte die Türklingel.



Der Artist und Fechtlehrer Hopf
mit seiner Assistentin auf der Varietébühne, der unter der Beschuldigung, seine beiden Frauen und seine Eltern durch Gift getötet zu haben, in Frankfurt a. M. vor das Schwurgericht kam.

Der Prozeß gegen den Artisten und Fechtlehrer Hopf

vor dem Schwurgericht in Frankfurt a. M. ist einer der sensationellsten Fälle der neueren Kriminalgeschichte. Hopf wird bekanntlich beschuldigt, fünf Personen, darunter seine beiden ersten Frauen, durch Gift umgebracht zu haben. Außerdem werden ihm noch einige Mordversuche zur Last gelegt. Der Angeeschuldigte hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Er war Kaufmann und ging nach Marokko, wurde Fechtlehrer und trat unter dem Namen „Kapitän Athos“ als Fektkünstler auf Varietébühnen auf. Dann begann er ein Futtermittelgeschäft, dem bald andere Unternehmungen folgten. In dieser Zeit soll er



Enver Pascha,
der neue türkische Kriegsminister.



Skisprung auf der Bärenbad-Schanze.

Im Hintergrund das Stigellände von Arosa.

Seine Mordversuche an seiner ersten Frau begonnen haben, die er ebenso wie die beiden anderen für den Todesfall versichert hatte. Bei dem Anschlag gegen seine dritte Frau wurde er verhaftet.



Wintersport in Arosa.

Während in den Niederungen Regen, Nebel und Sturm miteinander abwechseln, folgt in den Bergeshöhen ein sonnen- durchleuchteter Wintertag dem andern. Die fröhlichen Warnrufe der fleißigen Schlitzenfahrer melden dem Wanderer, daß mit aller Ausdauer und Hingabe dieser gesunde Sport von den Gästen des schönen Hochtals (1800 m ü. M.) gepflegt wird, gleich wie die Bärenbad-Schanze stets wanderfrohe Skifahrer sieht.

Wintersport in Arosa: Die Bobbahn nach Rüttli. Bobsleigh in der Kurve.



Der Brand des weitbekannten Touristengasthofs „Halder“ im Pfändergebiet im Vorarlberg.

Phot. A. Schwendthauer, Bregenz.



Dr. F. Ferrol,
der Erfinder einer neuen Rechenmethode.

Ingenieur Dr. F. Ferrol aus Bonn am Rhein, hat eine neue Rechenmethode erfunden, die das Rechnen selbst mit hohen Zahlen jedermann ungemein erleichtern soll.



Oberst v. Reuter.

Zur Kriegsgerichtsverhandlung gegen den Kommandeur der Zaberuer Garnison.



Die Ruinen des Gasthofs „Halder“.

Phot. A. Schwendthauer, Bregenz.



Die verschneite uralte Kirche in Lauterbach im Erzgebirge, die vom Dorfe auf den Friedhof versetzt wurde. Interessant ist der hölzerne Wehrgang, der das stimmungsvolle Kirchlein zu einem Zeugen längst vergangener Zeiten stempelt.

Zum Brand des weitbekannten Touristengasthofs „Halder“ im Pfändergebiet im Vorarlberg.

Im herrlichen Pfändergebiet im Vorarlberg, welches sich gerade jetzt eines Massenbesuches von Winter-Sportleuten aus dem Bodenseegebiet erfreut, ist am 2. Januar früh morgens der in Touristen- und Sportkreisen bestbekannte Touristengasthof „Halder“ samt dazugehöriger Pension vollständig abgebrannt. Als Brandursache nimmt man Unvorsichtigkeit an. Der Schaden, dem etwa 20 000 Kronen Versicherung gegenüberstehen, beläuft sich auf über 50 000 Kronen. Das abgebrannte Touristenhaus lag ungefähr auf halber Pfänderhöhe, auf dem ausichtsreichen Plateau „Fluh“, die von Bregenz aus in drei Viertel Stunden zu erreichen ist. Angesichts der günstigen Winterfaison im ganzen Pfändergebiete macht sich der Verlust des vielbesuchten Gasthofes empfindlich bemerkbar.

„Ein Paket für Herrn Apotheker Strohschneider!“ meldete der Postbote.

„Kostet?“ fragte der Adressat mißtrauisch.
„Zehn Reichspfennige!“

„Um . . . von Klingmann und Becker? Ich habe da nichts bestellt!“ murmelte er zögernd und suchte nach dem Nadel, den die Post als Bestellgeld erhob.

„Sind sicher Zigarren!“ bemerkte der Stephanjünger mit schnuppernden Nüstern.
„Nicht ganz famos!“

„Ach ja, richtig!“ erklärte Strohschneider, dem es plötzlich klar geworden war, daß Roderich Taubert, sein künftiger Schwiegersohn, der gute Zigarren sehr liebte, da eine Extraposte für die Hochzeit gestiftet hatte. Und richtig, als er das Paket in seinem Kontor öffnete, fand er darin vier Fünfkörner-Rösten großer, mittelfarbiger Importen mit roten, goldgeränderten Leisbinden, die neben den Abbildungen von Ausstellungsmedaillen die vielversprechende Firma „Bod & Ca. Habana“ trugen. Lüstern glitten seine Blicke über die schwerduftenden, braunen Amerikaner; denn echte Zigarren waren seine Leidenschaft, der er freilich nur alle Schaltjahre einmal fröhnte, wenn ihm ein besonders einträgliches Geschäft geglückt war.

Zu seinem Schrecken gewahrte er auf dem Grund des Pakets auch einen Brief.

Sollte das die Rechnung sein? Aber so undenkbar war der lebenswürdige Assessor unmöglich. Denn, wenn er auch einmal ein Wort hatte fallen lassen, daß man in Klingenstein überhaupt keine erträgliche Zigarre zu kaufen bekomme und Roderich sie eigentlich in Berlin aussuchen könne, so war das doch in aller Welt noch kein Auftrag gewesen.

Bittrig schlichtete er das blaue Geschäftsküvert auf und entfaltete den Briefbogen. Wie ein paar Detektive glitten seine Augen über den Inhalt. Gott sei Dank; es stand zwischen den Reihen nichts von einer Zahl. Ein paar höfliche Begleitworte, mit der Bitte verbrämt, sich auch künftig der Firma bedienen zu wollen — nichts weiter. Nun musterte er erleichtert die Außenwände der Kisten, ob er nicht irgendwo einen Preisvermerk erspähen könne. Er war selbstverständlich neugierig, wieweil ein Sündengeld Roderich Taubert da angelegt hatte.

Aber enttäuscht setzte er nun schon das zweite der Kisten zurück und suchte das dritte ab, so gewissenhaft, daß er ein paar mal mit seiner spitzigen Raubvogelnase gegen die bräunlichen Bretter stieß. Dafür hatte er jetzt aber auch entdeckt, was er gewünscht. Da stand es deutlich mit Bleistift auf der Bodenplatte notiert: „Mk. 40,00, pro Mille 775.00.“

„Also 80 Pfennig das Stück!“ sagte er in einer Mischung von Entrüstung und Andacht, „80 Pfennig!“

Eben trat Susanne wieder bei ihm ein, die einen neugierigen Blick nach dem Tische warf.

„Sehen Sie mal, Susanne. Das sind die Hochzeitzigarren! Hat der Herr Assessor geschickt!“

„Werden einen schönen Groschen Geld gekostet haben!“ murrte Susanne, die das Rauchen aus Gardinen-Rücksichten für unfittlich hielt.

„Raten Sie mal!“

„Was soll ich da raten?“

„Achtzig Pfennig!“ sagte er, fast ehrfurchtig.

„So'n — Kistchen?“ erkundigte sie sich ungewiß.

„Na, Sie haben 'ne Ahnung! Das Stück, Susanne. Das Stück 80 Pfennig!“

„O Gott!“ schrie sie entsetzt und ließ den Handbesen fallen. „Und das wollen Sie von den alten Reibhämmeln und jungen Frechdachsen so in die Luft paffen lassen, wo drüben bei Schulzen schon für drei Pfennig eine beinahe ebenso lange im Schaufenster liegt?“

„Das verstehen Sie nicht, Susanne!“ erklärte er, die wie in Parade glänzenden Davannas wieder mit seinen Blicken streichend. „Und außerdem brauche ich sie ja nicht zu bezahlen!“

„Wenn auch!“ beharrte Susanne. „Für die Klingensteiner ist das trotzdem wie zum Fenster hinausgeworfen!“

„Ja, ja, Susanne!“ nickte er sinnend und liebäugelte mit den Leisbinden. „Aber was soll man machen?“

„Ich wüßte schon, was ich täte,“ meinte sie halblaut. Er antwortete nicht, schien ihre Worte überhaupt nicht gehört zu haben.

„Für die Kutscher und Lohndiener müßten wir auch wohl ein paar Kisten haben!“ sagte er endlich, wie aus einem Traum aufwachend. „Gehen Sie doch mal rüber zu Schulz. Er soll mir ein paar Proben herüberschicken. Was Kräftiges und nicht zu klein. Acht Pfennig dürfen sie kosten!“

„Für Kutscher?“ fragte Susanne. „Du meine Güte! Was dieses Mammsvott für Geld kostet! Es ist schrecklich!“ stöhnte sie, und machte sich auf den Weg.

Als Gottfried Strohschneider endlich eine Auswahl von den gewünschten Gistmüßeln in seinem Hinterstübchen liegen hatte und Susanne schlurrenden Schrittes wieder verschwunden war, riegelte er vorsichtig hinter ihr ab und fing an zu proben.

Eigentümlicherweise hielt er zunächst jedes Exemplar prüfend an die kürzere Fläche der Importentkisten, und nur drei Stück, die sich der gleichen Länge wie die „Bod's“ erfreuten, fanden seine weitere Beachtung, während er die übrigen als ungeeignet wieder in den Papierbeutel tat. Die drei Erforenen sah er sich jezt auf ihre Stärke hin an; auch davon schied er zwei aus, der dritten jedoch schob er nun vorsichtig eines der Davanna-Bänder über die Spitze, das er vorher einer der „echten“ schnöde geraubt hatte. Und siehe da, es paßte ganz vortrefflich. Schmunzelnd entfernte er jedoch den Edelring wieder, schloß die Importentkisten fort, riegelte die Tür dann auf und rief Susanne, um ihr den Auftrag zu geben, von der „ihm am meisten zusagenden“ Sorte zweihundert Stück zu bestellen.

An diesem Tage opferte er seinen Mittagsschlaf, und nach dem alten Sprichwort: „Kleider machen Leute“ schuf er aus Schulz'schen Achtpfennigern eine der schönsten Bod-Importen . . .

Als das Hochzeitsdiener sich seinem Ende näherte, bekam er übrigens doch ein bißchen Derschlaffen. Roderich als Bräutigam würde ja kaum nach einer Zigarre fragen; aber da war der alte Steuer-Inspektor Reblisch, der doch für so etwas für einen Kenner galt. Und ebenso der Herr Bürgermeister, obgleich er es bei diesem mehr auf Renommee zurückführte. Aber schließlich, was konnte groß geschehen? Sie konnten als seine Gäste doch keine abfällige Kritik an einer Zigarre üben, die durch Riste und Binde doch zweifellos legitimiert war! Außerdem hatte der Wein

ja seine Schuldigkeit getan. Zuverlässigen Geschmack hatten sie sicherlich nicht mehr.

Er gab sich nun einen Ruck und winkte dem ersten Lohndiener.

„Die Importen“, sagte er feierlich.

Fünf Minuten später stiegen die ersten blauen Wölkchen in die klare Luft des Festtaales und die ersten leisen Rufe der Bewunderung wurden laut. Aber die Achtpfenniger seines Nachbarn Schulze war auch wirklich nicht übel, zumal nach einem so langen Hochzeitsmahl! Ein Aroma, a la bonheur! Für diese Klingensteiner Banausen beinahe noch zu gut!

Für Kutscher und Lohndiener wären sie eine Sünde gewesen; für die hatte er selbstverständlich noch schnell eine Dreipfennigsorte beschafft.

„Das ist ja eine phänomenale Zigarre, lieber Freund!“ sagte beim nächsten Anstoßen der Steuerinspektor. „So was Gutes hab' ich seit hundert Jahren nicht bekommen! Sollst leben, alter Sohn!“

„Da kann man sehen, was die Einbildung tut!“ dachte Strohschneider. „Dieser alte Esel kann auch nicht mehr wie die andern!“

„Ein bißchen schwer wäre sie mir so für alle Tage!“ kritisierte der Bürgermeister. „Aber über eine Bod geht doch wahrhaftig nichts!“

„Natürlich,“ ironisierte der Apotheker inwendig, „der muß es wissen; dafür ist er ja Obrigkeit. So ein Klugschwäger!“

Am meisten amüsierte es ihn, daß auch Roderich Taubert selbst auf die Täuschung hereinfiel. Der sagte nämlich einmal, den Rauch wohlgefällig in die Nase ziehend:

„Meine Leib- und Magenorte, weißt du! Ich kann kaum noch aushalten, wenn ich den Duft ringsum spüre. Aber ich mag Erika nicht kränken!“

Also auch der hat keine blasse Ahnung. Uebrigens geschah es nun, der Renommierbinden wegen oder aus Gier, von so etwas Gutem auch möglichst viel zu genießen; die vier Kistchen wurden bis auf einen kleinen Rest leer.

In einer Anwendung von Noblesse, die freilich von diabolischen Ueberlegenheitsgefühlen stark durchsetzt war, drängte er beim Abschied diesen Rest seinem Freunde, dem Steuerinspektor, auf, der ihn nach kurzem Parlamentieren denn auch vergnügt lachend einsteckte . . .

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück trat Gottfried Strohschneider mit einem freudigen Schmunzeln an sein Pult. So viel ihm der gestrige Tag auch gekostet: dieser gelungene Fokuspotus mit den Bod-Importen war doch ein kleines hübsches Pfaster, eine reizvolle Entschädigung, die ihm das Schicksal — und seine Intelligenz natürlich! — da beschert hatten.

Langsam drehte er den Schlüssel herum, und bedächtig hob er eine der Kisten unter der Pultklappe hervor. Nun öffnete er behutsam den Deckel, nahm eines der braunen Röllchen heraus, schnitt ein mäßiges Spitzchen ab und zündete die Kubanerin, einen tiefen, wohligen Seufzer dabei von sich gebend, an.

„Herrgott!“ schmeckt die mal himmlisch!“ flüsterte er nach den ersten Zügen. „Ach ja, das ist wirklich ein Genuß!“

Natürlich gönnte ihm das Schicksal diesen nicht ungefürt. Susanne erschien in der Tür mit einer Anfrage nach dem zweiten Glacehandschuh ihres Herrn und Gebieters, der in der Fracktasche fehlte.

„Wird im Paletot stecken, was weiß ich!“
knurrte der Apotheker und sog mit einem
erneuten „Ach“ den blauen Rauch in die Nase.
„Schmeckt wohl gut, Herr Strohschneider?“
fragte da Susanne, breit lächelnd.

„Allerdings!“ antwortete er halb abweisenden
Tones.

„O ja, das glaub' ich. Hat aber auch
Mühe genug gekostet!“

„Wie... wie... meinen Sie das,
Susanne?“ stammelte er.

„Na, jetzt kann ich ja sagen, Herr Strohschneider. Mir tat's doch in der Seele weh,
daß die teuren Zigarren, die der Herr Professor
gekauft hatte, so an einem Tag ver-
ändert werden sollten. Da hab' ich vorgestern
nachts, als der Herr Strohschneider schliefen,
die Schlüssel genommen und ein paar
Stunden extra geopfert...“

„Wozu?“ schrie der Apotheker entsetzt.

„Ich habe die Bänder von den guten ge-
nommen und sie auf die Sulzschne Sorte ge-

streift. Die waren nämlich genau so groß.
Glücklicherweise! Na, und hat etwa einer
etwas gemerkt davon, he?“ fragte sie trium-
phierend.

Er war wütend wie nie in seinem Leben.
Am liebsten hätte er die Person am Hals
gepackt und gewürgt. Aber mit dem Auf-
gebote aller seiner Energie bezwang er sich
endlich und eine lächelnde Grimasse schnei-
bend, sagte er kurzatmig:

„Kein Mensch!... kein Mensch!“

Tuet Gutes denen, die euch hassen... Don Hedwig Berger.

Nachdruck
verboten

Der Bankier Wilhelm Horner blickte mit
finsterner Miene auf einen Brief, den er
geöffnet in der Hand hielt. Das war stark,
wirklich stark! Hatte denn der Schreiber
dieses Briefes, der ihn da um ein Dar-
lehen bat, weil er vor dem Ruin stehe und
seine letzte Habe vor der Versteigerung nur
schützen könne, wenn ihm ein Menschen-
freund mit der erbetenen Summe aushalf,
hatte er denn vergessen, daß ihn Wilhelm
Horner einst seinen besten Freund genannt,
er dessen Liebe aber nur mit Undank ver-
golten hatte? Mit Undank, mit Hinterlist
und Falschheit! Er hatte dem einstigen
Freunde dessen Heimtücke nie vergehen kön-
nen. Und ein Gefühl der Befriedigung
machte sich jetzt in dem Bankier geltend,
endlich Rache nehmen zu können... Mochte
der ehemalige Freund in das tiefste Elend
geraten, er, Wilhelm Horner, sah sicher
ruhig, mit untätigen Händen zu.

Der Bankier zerriß das Schreiben, schlen-
derte es in den Papierkorb und begab sich
in den Garten hinunter, wo sein einziges
Töchterchen im Sande spielte. Es war ein
kleines, zartes Geschöpf, ganz verkrüppelt
und unfähig, auch nur einige Schritte allein

zu gehen. Aber in dem blassen Gesichtchen
glühten zwei große dunkle Augen und ver-
kündeten, daß in dem schwachen Körper ein
starker Geist wohne.

Horner nahm die Kleine auf den Arm
und liebte sie zärtlich. Das Kind war
ja sein ein und alles; seit ihm der Tod vor
einigen Monaten sein Weib entrissen hatte.

„Wie haben dir denn die Birnen geschmeckt,
die ich dir herabgeschickt habe, Liebling?“

Das Kind hing den Kopf. „Ich habe sie
nicht gekostet, Papa!“

„Wie, du hast sie gar nicht gekostet?“ Ja,
was hast du denn damit angefangen?“

„Ich habe sie und mein Honigbrot Georg
geschenkt, dem Schustersöhne aus dem gegen-
überliegenden Hause.“

„Von dem du mir erst gestern gesagt hast,
daß er dich so oft verhöhnt?“

„Ja, es ist wahr, er verlacht mich, daß
ich ein Krüppel bin und gibt mir garstige
Namen...“

„Wie kommst du denn dazu, diesem Jungen
dein Vesperbrot zu schenken?“

„Papa, du weißt, heute früh hatte ich
Religionsstunde. Der hochwürdige Herr er-
zählte mir aus der Biblischen Geschichte vom

lieben Heiland, wie Er Seinen Feinden,
die Ihn so bitter haßten und Ihn alles
mögliche antaten, immer und immer wieder
Gutes erwiesen habe. Er sagte mir auch
einen schönen Spruch, ich habe ihn behalten,
Papa: Liebet eure Feinde! Tuet Gutes
denen, die euch hassen und verfolgen...
Siehst du und darum habe ich Georg vorhin
die Birnen und das Honigbrot zum Gitter
hinausgegeben.“

Der Bankier brühte die kleine Unschuld
an sich. Ihm war zumute, als zerriße
ein Schleier vor seinem geistigen Auge und
eröffne ihm den Ausblick in eine weite herr-
liche, sonnenüberglänzte Landschaft...

„Habe ich unrecht getan, Papa?“ fragte
die Kleine schüchtern.

„Im Gegenteil, mein Herz, du hast nicht
nur dem armen Knaben, sondern auch mir
eine große Wohltat erwiesen, denn du hast
mir den Weg der Milde und Barmherzig-
keit gezeigt, den wir Christen gehen sollen.“

Dann ging Wilhelm Horner in sein Ar-
beitskabinett zurück und schrieb dem ehe-
maligen Freunde, daß er den nächsten Mor-
gen kommen solle, sich die gewünschte Summe
bei ihm abzuholen.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Entlassungs- gründe.

(Zu nebensiehendem Bilde.)

„Meine Köchin Anna
habe ich schon vor drei
Monaten entlassen — sie
hatte immer ihren Schatz,
einen Bolen, in der Küche.“

„Du lieber Himmel, das
ist doch nichts. Ich habe
meine Kosi weggetan, weil
die ganze Küche stets voll
Russen und Schwaben wim-
melte.“

* * *

Entschuldigung.

„Warum bringen Sie mir
erst heute den Schirm zu-
rück, den ich Ihnen vor acht
Tagen geliehen?“ — „'s
hat ja die ganze Woche ge-
regnet!“

Arges Mißver-
ständnis. „Wir würden
Ihre Tochter gern als Be-
such bei uns behalten, aber
wir sind leider ein bißchen
sehr beschränkt.“ — „Ach,
das macht nichts, meine
Zule ist auch gerade nicht
helle!“

Kindermund. Die kleine Erna: „Lieb-
ste Mutti, helfe mir doch, ich verstehe die
Noten nicht.“ — Mutter: „Aber Herchen,
ich kann ja doch nicht Klavier spielen.“ —
Die kleine Erna (enttäuscht): „Aber Mutti,
wie bist du vernachlässigt worden.“

Dexierbild.



Wo ist der Kastellan?



Eine alte Spinnerin. Ein Bildhauerwerk aus Schnee und Eis. Bei dem kürzlich stattgehabten Winterfest in Davos erregte die obige Eis-Statue eines schweiz. Bildhauers allgemeine Aufmerksamkeit. Die Figur ist aus Eis gemeißelt und mit einer Schneeschicht überzogen.



Feuerwehr-Melbehäuschen in Tokio.

An vielen Punkten der Stadt Tokio sind kleine Kioske aufgestellt, in denen stets ein Feuerwehrmann Dienst hat. Die Häuschen sind telephonisch mit der Feuerwache verbunden, nachts hell erleuchtet.



Das neue Millionenbild des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin: „Die Anbetung der Könige“. Gemälde von Hugo van der Goes, das das Kaiser-Friedrich-Museum von einem spanischen Kloster um 1 Mill. Mark gekauft und jetzt ausgestellt hat.